

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 12

Artikel: Wie aus dem jungen Maler ein Meister wurde
Autor: Meier, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie aus dem jungen Maler ein Meister wurde

Ein junger Maler, der bisher nur von fremden Meistern gelernt und nach ihren Ratschlägen gearbeitet hatte, zog eines schönen Morgens aufs Land hinaus, um irgendwo unter freiem Himmel zu malen. Bald kam er zu einer kleinen, verträumten Seebucht mit einem Weidenbaum, die ihm so gut gefiel, dass er sogleich seine Staffelei aufstellte und das kleine Uferstück und mit dem See dahinter zu malen begann. Da er sehr fleissig war, hatte er am Abend ein prächtiges Bild vollendet, das ihn besser dünkte als alles, was er bisher gemalt hatte. Er hielt es in aller Bescheidenheit sogar für ein kleines Meisterwerk.

Mit diesem Bild machte er sich an einem der folgenden Tage auf den Weg zu einem berühmten Maler. Dieser, so hoffte er, musste an dem Werk sicher Gefallen finden und half ihm dann vielleicht, dasselbe zu verkaufen und dadurch bekannt zu werden.

Der berühmte Künstler, der sich just an jenem Morgen etwas verschlafen hatte, liess ihn zwar zuerst eine halbe Stunde im Vestibül draussen warten, empfing ihn nachher aber um so herzlicher und war sehr neugierig, das Bild zu sehen. «Mhm», sagte er endlich, «gar nicht so schlecht, gar nicht übel, wirklich nicht, für einen Anfänger. Im Gegenteil! Sie haben Talent, Sie haben eine entschiedene malerische Begabung. Nur müssen Sie freilich noch viel lernen.» Er machte eine kleine Pause, trat von dem Bild zurück und betrachtete es mit verkniffenen Augen nochmals aus einiger Entfernung. Dann fuhr er fort: «Lassen Sie sich ein paar Worte gesagt sein, junger Mann. Es sind Ratschläge die einer langjährigen Erfahrung entspringen. — Vor allem merken Sie sich: Kunst ist Auswahl. Die Natur in ihrer Ueberfülle lässt sich niemals kopieren. Daher heisst unser oberstes Gesetz: Beschränkung auf das Wesentliche, Charakteristische, auf das Augenfällige, wie wir Maler uns ausdrücken. Nicht das Normale, Gerade, Richtige ist darstellenswert, nicht das, was jeder weiss und kennt und selbstverständlich tut, sondern das

Krumme und Krause, das, was sich über den Spiegel der Bedeutungslosigkeit erhebt und Träger eines charakteristischen Merkmals ist. — Um auf Ihr Bild zurückzukommen: Sehen Sie, wenn Sie diesen Baum da, der eine Weide sein soll, weg gelassen hätten, um wieviel klarer würden da die weite Wasserfläche und die feine Uferlinie hervortreten, wie würde das ganze Bild auf einmal an Tiefe und räumlicher Weite gewinnen. Sehen Sie: Weniger wäre hier mehr gewesen! — Aber lassen Sie sich nicht entmutigen, bearbeiten Sie das Motiv ganz ruhig noch einmal und dann kommen Sie vielleicht wieder vorbei, wenn Sie etwas Neues haben!»

«Recht hat er», dachte der junge Maler, «weniger wäre hier mehr gewesen. Welcher Teufel hat mir nur eingeflüstert, dieses Weidengestrüpp hierher zu setzen!» Er ging nach Hause und kratzte den Weidenbaum aus seinem Bild heraus, wodurch augenblicklich die Wasserfläche und die feine Uferlinie deutlicher hervortraten und dem Bild eine ungeahnte Tiefenwirkung und räumliche Weite gaben.

Am liebsten hätte er jetzt dem berühmten Künstler das verbesserte Bild gleich noch einmal gezeigt, doch schämte er sich, schon wieder bei ihm vorzusprechen, und so klopfte er denn bei einem andern, nicht minder berühmten Meister an.

«Tja», sagte dieser, als er ihm das Bild zeigte, «schon recht, aber wo sind denn die Kontraste? Da haben Sie nun einen halben Quadratmeter Himmel gemalt und einen halben Quadratmeter Wasser. Das macht zusammen einen Quadratmeter blauer Farbe, dazu ein Streifen Ufer, und das ist alles. Das Bild erdrückt einen ja in seiner Bläue. Hätten Sie doch um Gotteswillen ein paar Fischerboote hineingebracht, ein rotes, ein gelbes und ein braunes, dazu vielleicht einen einsamen Angler oder was weiss ich. Ich kenne das Motiv ja nicht, darum kann ich Sie auch nicht besser beraten. Aber vielleicht werden Sie ein anderes Mal dran denken!»

Ziemlich niedergeschlagen machte sich der junge Maler auf den Heimweg. Er hatte so grosse Hoffnungen auf die Tiefenwirkung und räumliche Weite gesetzt. Zu Hause überlegte er sich die Sache aber nochmals und brachte schliesslich doch ein paar Kontraste in sein Bild, in Form eines roten, eines gelben und eines braunen Fischerbootes. Auch einen einsamen Angler stellte er ans Ufer.

Doch auch so gefiel den Leuten das Bild noch nicht. Der eine wollte noch Wolken im Himmel haben, der andere etwas Binsen und Röhricht im Vordergrund, und dem dritten hätte das Bild gar nicht so übel gefallen, wenn er nur eben diese Binsen und die Wolken weggelassen hätte. Zuletzt riet ihm sogar einer, den Angler und die Fischerboote zu übermalen und dafür einen Baum ins Bild zu setzen, zum Beispiel eine alte Uferweide.

Da schlug sich der Maler an die Stirn. «O ich Esel», rief er, «so war ja das Bild am Anfang!

Und statt es so zu lassen, ging ich hin und fragte alle Welt um ihre Meinung und richtete mich darnach, als ob man jemals alle Menschen zufrieden stellen könnte. Und jetzt ist kein eigener Gedanke, kein eigener Pinselstrich mehr daran. Hätte ich es doch gelassen, wie es am Anfang war!»

Damit kratzte er alles von der Leinwand weg, den See, den Himmel und das Uferstück, die noch aus der ersten Fassung stammten, sowie die späteren Zutaten: die drei Fischerboote, die Wolken, den Angler und das Röhricht.

Am nächsten Tag aber ging er hinaus und malte genau dieselbe Landschaft noch einmal, die Seebucht mit dem alten Weidenbaum. Und diesmal fragte er nur sich selbst, ob die Uferlinie, die räumliche Tiefe und die Kontraste richtig waren. Und als das Bild soweit fertig war, dass er nichts mehr hätte besser machen können, dünkte es ihn noch schöner als sein erstes.

Seit diesem Tage aber war er selber ein Meister.

Hugo Meier

Peter Zeindler

Das ist nun schon viele Jahre her. Ich ging damals in die sechste Klasse und war ein Schüler wie alle andern: den Kopf voller mutwilliger Streiche und immer bereit, die Lehrer zu ärgern. Nur einen Lehrer verschonten wir: unsern Turnlehrer. Er war ein bekannter Fussballspieler, unter dessen Leitung wir einen Klassenklub gegründet hatten, der bald zu den stärksten Schülerklubs gehörte. Herr Lips, so hiess der Lehrer, war ein feiner Mensch, grossen Worten abgeneigt und voller Verständnis und Einfühlungsvermögen. Der beste Spieler unserer Klasse hiess Schaumburg. Er war, wie man erzählte, der Sohn eines deutschen Barons, was uns allerdings keinen Eindruck machte. Weil er aber der frechste und stärkste Schüler war, der sogar mit älteren Knaben anband und gewann, hatten wir ihn schweigend zu unserem Anführer gemacht. Sein Gegenstück hiess Peter Zeindler. Er war klein und schwächlich und kam immer in viel zu grossen, mit bunten Stoffresten geflickten Kleidern in die Schule. Sein Vater war, wie man sich heimlich zuflüsterte, im Gefängnis. Jeden Morgen musste er vor der Schule einem Milchmann helfen, die Milch

auszutragen, und nicht selten schlief er während der Schulstunde ein. Ueber ihn machten wir uns stets lustig. Knaben sind nun einmal so: sie müssen bewundern oder verachten. Wir waren nicht grausam, nur gedankenlos und quälten Zeindler, so oft sich Gelegenheit bot. Mit Hohn und Spott wiesen wir ihn zurück, als er es wagte, unserm Fussballklub beitreten zu wollen. Feige war Zeindler nämlich nicht. Er war passiv mutig. Er wehrte sich nie, mit einem unglücklichen und leidenden Gesicht liess er sich verspotten, aber keiner sah ihn je weinen. Noch heute sehe ich seine jämmerliche Gestalt in den schlotternden Kleidern vor mir.

Aber eines Tages trieben wir es zu arg: bei einem Schulausflug schupsten wir ihn hin und her, einer stiess ihn dem andern zu — zuletzt stellte Schaumburg ihm ein Bein, Zeindler fiel hin und blieb mit gebrochenem Fuss liegen.

Am andern Tag fehlte er in der Schule. Wir hatten alle ein sehr schlechtes Gewissen und taten, als beachteten wir sein Fehlen nicht. Aber nach der Turnstunde liess uns der Lehrer nicht nach Hause gehen, sondern versammelte uns im Schul-